

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Volksblatt. 1878-1882 1878

16 (21.4.1878)

Prüfet Alles, das Gute
behaltet!

Eines Mannes Rede ist
keine Rede,
Man muß sie hören beede.

Im Nützligen Einheit,
Im Zweifelhaften Freiheit.
In Allem Liebe!

Volksblatt.

Herausgegeben von Dr. Ehr. G. Soffinger.

Erscheint jede Woche.
Bestellbar bei der Post
und im Buchhandel.
Preis vierteljährlich: Im
Reichspostgebiete, bei der
Post abgeholt, 40 Pf.;
ins Haus gebracht und
im Buchhandel (Commis-
sionär L. Fernau in Leip-
zig) 55 Pf.
Passende Anzeigen: Die
Nonpareille-Zeile oder
deren Raum 30 Pf.

Nr. 16.

Straßburg im Elsaß,

21. April 1878.

Das Kreuz und seine Bedeutung.

II.

Es kann im „Volksblatt“ nicht unsere Aufgabe sein, die Bedeutung des Kreuzes für das religiöse Leben und für die sittliche Entwicklung der Menschen hervorzuheben und die Geschichte der christlichen Kirche unter ihrem Erkennungszeichen, dem Kreuze, weiter zu verfolgen; nur einige Punkte, welche das Kreuz selbst betreffen, mögen im Folgenden näher erörtert werden.

Um den Gefreuzigten und sein Kreuz hat sich eine große Fülle von wunderbaren Sagen, Legenden,

Uebertreibungen und Erzählungen von den ersten Zeiten der christlichen Kirche an gelegt, welche oft recht schöne innige Gedanken enthalten. Als der Erlöser auf dem Wege nach Golgatha unter der Last des Kreuzes zusammenbrach, reichte Veronika, da sie die Schweißtropfen auf dem heiligen Angesicht sah, ihm ein linnenenes Tüchlein. Der Herr hat aus Dankbarkeit sein Gesicht in dasselbe für immer abgedrückt und es ihr wiedergegeben, so daß sie das Bild seiner heiligen Marterstätte besaß.



Schweilstuch der heiligen Veronika

(angeblich von Correggio — sprich: Corredschö — einem Italiener, der 1494—1534 lebte).

Vor Mitleid gab sich ein Vögelein viele Mühe, um mit seinem Schnabel die großen Nägel aus dem Kreuze und dem Fleische des Herrn auszu ziehen, doch vergebens; der Schnabel verbog sich kreuzweise und der Vogel bewahrt bis heute den Namen „Kreuzschnabel“. Auch das Rothkehlchen hat um die Nägelwunden hin- und hergeflattert, um das blutende Opfer loszumachen; seine Federn wurden an der Brust ganz roth. Seitdem

kann das niedliche Vögelein keinen todten Menschen sehen; es legt darum, sobald es einen Erschlagenen im Walde antrifft, kleine Zweige und Blätter auf dessen bleiches Gesicht. — Unter dem Hügel, auf welchem das Kreuz Christi stand, sollen die Gebeine des ersten Menschen Adam ihre Ruhestätte gehabt haben, damit sie von dem herabfließenden Blute des Erlösers benetzt würden; daher findet man oft auf Bildern am Fuße

des Kreuzes mit Blut besprengte Knochen. Von der Art des Kreuzesholzes weiß die fromme Sage viel zu erzählen; so wird berichtet, es sei aus Cedernholz, Palmenholz, Cypressenholz oder Olivenholz gewesen. Nach einer Legende soll Adam unter Vermittlung eines Engels durch seinen Sohn Seth aus dem Paradiese einen Zweig des Lebensbaumes haben holen lassen, durch dessen Geruch er, der schon 930 Jahre alt war, von schwerer Krankheit gesundete. Seth pflanzte diesen Zweig, er wurde zum mächtigen Baum und stand bis auf Salomo's Zeit. Beim Bau des Tempels wurde er gefällt, aber als unbrauchbar verworfen und unbenutzt liegen gelassen 1090 Jahre lang, bis endlich das Kreuz Christi aus demselben gemacht wurde.

Gar wichtig für die Kirche des vierten Jahrhunderts wurde die Tradition (Ueberlieferung) von der sogenannten „Kreuzauffindung“. An der von den heidnischen römischen Kaisern Hadrian und Julian durch Aufrichtung heidnischer Tempel, Altäre und Götzenbilder entweihten Stelle zu Jerusalem wurde in Gegenwart der frommen achtzigjährigen Mutter des ersten christlichen Kaisers Constantin, Namens Helena, im Jahre 326 bei Nachforschungen das heilige Grab und drei Kreuze gefunden, von welchen das eine durch Wunderwirkung an einer kranken Matrone sich als das Kreuz Christi erwies. Die fromme Helena sandte einen Theil dieses Kreuzes sammt den Nägeln an ihren Sohn, welcher die heiligen Reste zur Verzierung seiner eigenen Bildsäule in Constantinopel, sowie seines Helms und des Zaumes seines Streitrosses verwendete; einen andern Theil verließ Helena der von ihr zu Rom erbauten neuen Kirche zum Heiligen Kreuz; den größten Theil verschloß sie in einen silbernen Kasten und übergab ihn dem Bischof von Jerusalem, Macarius, für die Grabeskirche daselbst. Bei der Eroberung Jerusalem's durch die Perser im Jahre 614 war auch der Bischof Zacharias gefangen genommen worden und mit ihm das Kreuz. Kaiser Heraclius verlangte durch seinen Sieg, 628, die Rückgabe desselben. Unter großer Feierlichkeit, indem er den Kaisersmantel ablegte und baarfuß ging, brachte er es selbst auf eigener Schulter wieder in die heilige Stadt. Zum Andenken an diese Ereignisse feierte die abendländische Kirche die Feste der Kreuzauffindung und der Kreuzerhöhung.

Es war natürlich, daß die Christen schon in der ersten Zeit der Kirche das Kreuz als das Erkennungszeichen ihres gemeinschaftlichen Glaubens an die durch Jesum Christum vollbrachte Erlösung nachbildeten. Zur Erinnerung an den Tod ihres göttlichen Meisters findet sich das Bild des Kreuzes schon früh als Schmuck und Zierde im Gebrauch und wurde mit der Zeit das eigentliche christliche Zeichen, welches an Kirchen und an heiligen Geräthen ebenso wenig entbehrt werden durfte, wie bei irgend einer heiligen Handlung oder an einer geweihten Orte. So lange die christliche Religion verboten war, werden sich die Christen mit dem einfachsten und natürlichsten Abbilde des heiligen Kreuzes begnügt haben, welches sie in Zeichen mit der Hand

machten; das sogenannte Kreuzschlagen war schon in der ältesten Zeit eine allgemeine Sitte. „Auf Schritt und Tritt“, konnte der Kirchenvater Tertullian (er starb im Jahr 220) berichten, „beim Eingang und Ausgang, beim Anlegen der Kleider und Schuhe, beim Baden, bei Tische, beim Lichtanzünden, Schlafengehen, Sigen und was wir nur treiben, zeichnen wir die Stirn mit dem heiligen Kreuze.“ Da die Heiden die geheimnißvolle Verbindung des christlichen Glaubens mit dem Kreuz nicht verstanden, verspotteten sie gerne die Christen als Kreuzesanbeter, als eine neue Art von Götzendienern. Daher vermieden die ersten Christen, öffentlich das Kreuzzeichen zur Schau zu tragen, vielmehr erfanden sie andere sinnbildliche Erinnerungszeichen an ihren Glauben und stellten die Segnungen ihres Heilandes unter Bildern dar, so unter der Figur des guten Hirten, der ein Lamm auf seiner Schulter trägt, oder eines Lammes mit dem Kreuz oder eines Fisches. Durch diese Bilder wurde der christliche Glaube vor den Heiden mehr verhüllt und der Haß derselben gegen das Kreuz abgelenkt. Eine besonders reiche Fundstätte derartiger Bilder sind die Kataomben unter dem alten Rom, jene unterirdischen Begräbnißplätze für die christlichen Blutzengen, in welchen auch im Verborgenen gottesdienstliche Versammlungen stattfanden und welche in Zeiten der Verfolgung als Zufluchtsorte benutzt



Christus als guter Hirte
(mit dem wiedergefundenen Schafe).

wurden. In die Wände der Kataomben sind die Gräber eingehauen als wagerechte Nischen, die neben- und übereinander, zuweilen auch hintereinander liegen. Jede Nische ist mit einer Tafel von Marmor oder gebrannter Erde geschlossen; auf derselben ist der Name eingegraben oder aufgetragen, häufig das Monogramm Christi oder ein anderes Sinnbild oder nur ein kurzes lateinisches Wort: In Pace, d. h. im Frieden oder Dormit, d. h. er schläft.

Eine große Kunstfertigkeit bewiesen die ältesten Christen in der sogenannten monogrammatischen Schreibkunst, welche darin bestand, mittelst einfach verschlungener Namenszüge ein kurzes Bekenntniß des Glaubens an den Erlöser auszudrücken, so wurden namentlich die griechischen Anfangsbuchstaben dazu verwendet.

Die Schmach, mit welcher die Todesstrafe der Kreuzigung belegt war, hielt die Christen ab, Bilder des Kreuzes mit dem gekreuzigten Christus darzustellen. Wir hören von den sogenannten Crucifixen erst aus ziemlich später Zeit. Das erste bekannte Crucifix befindet sich in einem syrischen Evangelienbuch aus dem Jahre 586. Daß aber Crucifixe jedenfalls doch schon früher vorhanden gewesen sind, geht aus folgenden Thatsachen hervor:

Um das Jahr 200 erzählt Tertullian, er habe eine in Rom von einem Juden angefertigte Darstellung eines gekreuzigten Christus gesehen, mit Eselsohren und mit einem in einen Huf endenden Fuße, ein römisches Gewand tragend und ein Buch haltend. Die Ueberschrift habe gelautet: „Der Gott der Christen Onokoitēs.“ Nies man Onokoitēs, so bedeutet dieses Wort: Eselspriester. In unseren Tagen hat man zu Rom in der Nähe der alten Kaiserpaläste des Hügel Palatin in einen Stein geritzt eine Darstellung des Gekreuzigten gefunden, der einen Pferdekopf hat. Er ist mit einem römischen Untergewand bekleidet und an ein Kreuz gebunden; seine Füße ruhen auf einem Querbalken; über dem Kopfe sieht man einen senkrechten Stab, höchstwahrscheinlich zur Befestigung der Schultafel. Zur Seite steht eine Person in anbetender Stellung, welche den Gekreuzigten durch Kufhand verehrt. Die Ueberschrift lautet: Alexamenos betet seinen Gott an. Dieses Bild scheint der Mitte des zweiten Jahrhunderts anzugehören. Die römischen Spottcrucifixe beweisen einerseits den Haß des Heidenthums gegen das Kreuz, andererseits setzen sie das Vorhandensein von Crucifixen bei den Christen voraus.

Die einfachen Kreuzesbilder ohne den gekreuzigten

Christus gewannen an Verbreitung von dem Augenblick an, als das Christenthum den Sieg über das Heidenthum im Römischen Reiche davon trug, als der Kaiser Constantin zur christlichen Kirche übertrat. Die Bekehrung dieses ersten christlichen Kaisers soll die Folge eines höchst wunderbaren Ereignisses gewesen sein. Nach der Erzählung des Kirchenvaters Eusebius, des vertrauten Rathgebers des Kaisers, erblickten Constantin und sein ganzes Heer, als sie an einem Mittag auf dem Kriegszug gegen den Gegenkaiser Maxentius begriffen waren, das Zeichen des Kreuzes, leuchtend über den Himmel ausgebreitet und darüber die Inschrift: „In diesem siegel!“ Der Kaiser versiel in tiefes Sinnen bei diesem Anblick. In der Nacht aber erschien ihm Christus mit dem Kreuze im Traume und befahl ihm, dieses Sinnbild zu seinem Kriegspanier zu machen. Der Kaiser gehorchte und gab seinem Heere eine prächtige Fahne mit dem Zeichen des Kreuzes und dem Namenszuge Christi, mit dem Labarum, welches wir oben beschrieben haben. Constantin erklärte sich offen zum Christenthum und ließ nach seinem Siege über den Gegner sich eine Bildsäule auf dem Markte zu Rom setzen, auf der er eine Fahne in der Gestalt eines Kreuzes in seiner rechten Hand hält.

Mag diese Geschichte, um ihren wahren Gehalt zu finden, der sagenhaften Züge entkleidet werden müssen, soviel steht fest, daß, wie der Uebertritt Constantin's zur christlichen Kirche in seinen Folgen zu den weltbewegendsten Ereignissen gehört, so die Erhebung des christlichen Kreuzes von Seiten des mächtigen Kaisers dem Sinnbild der größten Geistesmacht die Möglichkeit verschaffte, die nachfolgenden Jahrhunderte hindurch mit dem Geiste, den es vertritt, alle Gebiete des menschlichen Lebens zu durchdringen und zu verklären. Durch Constantin hat das christliche Kreuz eine weltgeschichtliche Bedeutung erlangt. Doch diese näher zu schildern, würde zu weit führen.

Colmar.

R.

Ueber die Volksitten zur Osterzeit.

1.

Es ist doch eine wunderbare Thatsache, daß ein jedes Volk mit der größten Zähigkeit und Treue die von den Vorfahren ererbten Volksitten und Volksfeste in Ehren hält; zu bestimmten Zeiten des Jahres will der reiche wie der arme Mann mit seiner Familie allerlei fröhliche, muntere Gebräuche, Spiele und Scherze mitmachen. Mag ein Geschlecht nach dem andern dahinsterven, die Volksitten erhalten sich, sie pflanzen sich fort vom Vater auf den Sohn, vom Sohn auf den Enkel; überall in Stadt und Land kennt man sie, obwohl kein besonderer Lehrer über sie Unterricht erteilt hat.

Es ist natürlich, daß die Menschen, welche gern das größte Geheimniß, nämlich sich selbst, ihr Einzelleben und ihr Zusammenleben in dem Verbande von Ge-

meinde und Volk erkennen wollen, auch die Frage aufgeworfen haben, woher stammen denn die alten Volksfeste mit ihren sonderbaren Sitten und Gebräuchen? Und bei dem Nachforschen über den Ursprung derselben ist man auf staunenswerthe Ergebnisse gekommen. Da das fröhliche Fest der Ostern vor der Thüre steht, wollen wir daselbe heute mit Allem, was sich im Leben des Volkes daran angelehnt hat, näher in's Auge fassen.

Fast bei allen Völkern der Welt fallen die hauptsächlichsten heiligen Feste auf vier von jeher heilig gehaltene Zeiten, welche nach der Sonne bestimmt wurden, nämlich nach den Sonnenwendetagen (Solstitien) und den Tag- und Nachtgleichen (Aequinoctien). Die Sonnenwenden treten ein am 21. Juni und am 21. Dezember, also in der Johannis- und



und die Grä-
naben- und
liegen. Jede
gebrenner
eingegr
um Christ
urges latei-
r Dormit,

Weihnachtszeit — sie zeigen im Juni den längsten und im Dezember den kürzesten Tag an, — die Aequinoctien am 21. März und am 21. September. Die alten Deutschen begingen ein Mittwinter-, ein Frühlings-, ein Mittsommer- und ein Herbstfest. Das erste war das Julfest um Weihnachten, ein Freudenfest zu Ehren des wiedergeborenen Sonnengottes Jul (das Licht wird ja von der Zeit ab wieder größer), das zweite ein Dankfest für die Frühlings-Sonnengottheit Tio, das dritte ein Freudenfest zu Ehren des Sonnengottes Fro und des Walbur, das vierte ein Erntedank- und Todtenfest, hauptsächlich dem Wodan, dem höchsten Gott, gewidmet.

Als nun das Christenthum unter den Deutschen eingeführt wurde, vermochte es nicht, diese heidnischen Feste und den altdutschen Glauben sofort zu verdrängen, obwohl schon in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung häufige und scharfe Verbote an die Christen ergingen, nicht an den heidnischen Festlichkeiten Theil zu nehmen. Da aber die Liebe zu den alten Gebräuchen und Sitten fast unansrottbar erschien, gebot es die Weisheit der Kirche, in der Unterdrückung des Heidenthums nicht mehr so streng wie zuerst zu verfahren, sondern man fing an, um die Heiden leichter zum Christenthum überzuführen, ihre Feste in christliche zu verwandeln. Gregor der Große, der römische Bischof, schrieb an den Kirchenwater Augustin, er müsse nicht zu ungestüm in der Unterdrückung des Götzendienstes verfahren, nicht alle Tempel zerstören, sondern, wo es gehe, sie in christliche Kirchen umbilden; an die Stelle der heidnischen Feste solle er Kirchweihfeste setzen; denn man dürfe den rohen Menschen nicht Alles mit einem Male nehmen. So haben sich denn in vielen Stücken Glaube und Feste der Alten erhalten, sie haben theils den christlichen Gehalt bekommen, theils haben sie sich als Aberglaube und Brauch abgesondert und sich an die geläuterten christlichen Sitten und Zeiten als Anhängsel angelehnt.

Das „Volksblatt“ wird Gelegenheit nehmen, hierüber zu verschiedenen Festzeiten des Jahres Genaueres zu berichten; für heute möge es an dem Osterfest nachgewiesen werden.

Das christliche Osterfest fällt der Zeit nach mit dem altheidnischen Ostarafest zusammen, mit einem heiligen Frühlingsfest, welches unter vielen sonderbaren Frühlingsgebräuchen von den alten Deutschen festlich begangen wurde. Die Göttin Ostara, von deren Namen „Ostern, Osten“ kommt, muß in dem Glaubensleben unserer heidnischen Vorfahren eine bedeutende Rolle gespielt haben. Ostara (d. h. die Richtung gegen Morgen) war die Göttin des aufsteigenden Lichtes, der Morgenröthe wie des Frühlings, des Ostens. In manchen Gegenden herrscht noch der Glaube, daß sich gerade zu Ostern, zur Zeit des einklehrenden Frühlings, in Felsklüften oder auf Bergen weißgelleidete Jungfrauen sehen lassen; sie erinnern an jene alte Göttin Ostara. Ostern ist eine überaus glückliche Zeit; denn die Sonne begrüßt den neuen Som-

mer, indem sie nach uraltem Volksglauben drei Sprünge macht. „Ich finde“, sagt Daniel Schwenter, ein Schriftsteller aus dem 17ten Jahrhundert, „in etlichen Postillen, der Mensch solle sich billig des Osterfestes freuen; denn auch die herzliche schöne Sonne an dem Himmel thue auf den ersten Ostertag früh, wenn sie erst aufgeht, und darnach zu Abend, ehe denn sie untergehe, drey Freuden sprünge... Es laufen beede, Alten und Jungen, Abends und Morgens mit großen Hauffen in das Feld hinaus und sehen zu, wie die Sonne tanzet. Wenn sie nun dieselbe so lange angesehen haben, daß ihnen Blau und Braun, Licht und Finsterniß vor die Augen kommt, so ruft einer hie, der andere dort: Jezund thate sie den ersten, da bald den andern und dann den dritten Sprung. Wer nun sagen wolle, er hätte nichts gesehen, den würde man für blind oder für einen Gotteslästerer halten.“ Schwenter gibt sich die Mühe, den Leuten ihren Irrthum nachzuweisen. Unter Anführung bedeutender Himmelsforscher fährt er fort: „Ich halte auch dafür, daß die Sonne gedachter Maassen nicht springe, und dies wegen folgender unwidersprechlicher Ursach: Die Sonne geht alleweil und unaufhörlich auf und unter, zum Exempel, wann sie uns aufgeht, so geht sie andern unter und dies währet fort und fort. Weil nun die Sonne, wann sie aufgeht, springen solte, müßte sie den ganzen Tag, ja 24 Stunden aneinander tanzen und springen. Zum Andern kann es sich schicken, daß ihrer zweien stehen in schlechter Distantz (Entfernung), der eine hat einen Berg vor sich oder einen andern Gegenstand, der andere nichts, so folget, daß diesem die Sonne eher aufgehe und erscheine, als jenem, müßte also die Sonne einem jeden zu unterschiedlicher Zeit drei Sprünge zu gefallen thun. Jedoch wollen wir diejenigen, so vorgeben, sie haben die Sonne springen sehen, nicht gar hinwerffen, sondern sie ein wenig auseisen und verantworten und halte ich gänglich davor, es sehe ein Augen-Betrug u. s. w.“ Mit dieser Wissenschaftlichkeit bekämpft der weise Schwenter den Aberglauben seiner Landsleute.

Um die freudenreiche Osterfonne zu begrüßen, steigt man am ersten Ostertag in vielen Gegenden auf einen hohen Berg, damit man den Sonnenaufgang sehe; im Harz legt man ein schwarzseidenes Tuch vor die Augen, wenn man sie ansieht. Ein Glas Wasser, am Ostermorgen vor Sonnenaufgang hingestellt, zeigt das Osterlamm, wie es lustige Sprünge macht. Das vor dem ersten Osterlicht geschöpfte Wasser ist heilkräftig. Doch muß es unter dem größten Stillschweigen aus Bächen und Flüssen gegen den Strom geschöpft sein; es macht schön, heilt die Augen, nimmt den Ausschlag weg und schützt vor Beherung, vertreibt auch das Ungeziefer; es hält sich dieses Wasser das ganze Jahr hindurch wohl schmeckend. In Thüringen liebt man sehr, dieses Osterwasser zu trinken. In Westpreußen glaubt manches Mädchen, welches am Ostermorgen vor Sonnenaufgang drei Löffel aus fließendem Wasser trinkt und spricht: „untergehn, auferstehn, immer treu,

immer neu“, daß ihr Geliebter nie von ihr lassen wird. Im Brandenburgischen wäscht man in der Osternacht die Pferde, um sie recht kräftig zu machen, so auch in Ostpreußen, wo sich Burfschen und Mädchen gegenseitig bespritzen. In Ostpreußen soll sich sogar in derselben Nacht das Wasser sehr oft bis 3 Uhr Morgens in Wein verwandeln. In Hessen glaubt man, daß, wenn es am Ostermorgen regnet, das Jahr hindurch die Erde nicht satt wird. In Niedersachsen, z. B. in Hannover, ist das Wasserschöpfen vor dem Ostermorgen vielfach noch Sitte, man bewahrt das Osterwasser in Flaschen auf; in Berlin holt man es am Sonnabend vor Ostern, meist unter großem Lärm, gar oft unter Straßensandal, wogegen die Polizei einschreiten muß. Namentlich die Deutsch-Böhmen haben sehr großes Vertrauen auf das Osterwasser. Es ist noch nicht lange her, daß in Reichenberg die Sitte bestand, daß, sobald die Glocken ertönten, die ganze Bevölkerung zum Flusse lief, um sich zu waschen und Wasser zu holen; Fallsucht, Gicht und Augenleiden — so glaubte man — würden sofort oder doch bald darauf gehoben. Dieser alte heidnische Brauch des Osterwassers erhielt dadurch eine neue Stütze, daß die römische Kirche das Taufwasser für das ganze Jahr am heiligen Sonnabend vor Ostern und Pfingsten weihte, daß auch die Taufhandlungen ursprünglich des Nachts, später des Morgens am ersten Osterfest abgehalten wurden. In den Dörfern des Frickthals besprengte der Küster die Schwelle der Häuser mit dem sogenannten Oftertauf, mit dem für das neue Kirchenjahr frisch eingesegneten Weihwasser, wofür er von jeder Haushaltung einen Laib Brod und zwei Eier erhielt. Brod und Eier sind, wie aus vielen ähnlichen Fällen mit Sicherheit hervorgeht, uralte heidnische Opfergaben, die dem Gotte und seinem Priester dargebracht wurden.

Der Ostermorgen mit seinem neuen Osterlicht ist eine überaus günstige Zeit, allerlei geheimnißvolle Handlungen auszuführen. Wenn Mädchen in der Frühe Klingeln von Weiden, die je eine Person bezeichnen, in's Wasser werfen, so zeigt der unterstinkende Ring an, wer in dem Jahre stirbt. Mäuse vertreibt man, wenn die Hausfrau beim Frühläuten am Oftertage alle Schlüssel des Hauses zusammenbindet und während des Läutens rasselt; alsdann laufen die Thiere fort; selbst Ratten fliehen, wenn man am Ostermorgen vor Sonnenaufgang alle Räume des Hauses mit Flieder austräuchert; ja selbst Flöhe werden in die Flucht gejagt, wenn man, sobald die Ofterglocken läuten, ein Bündel geweihter Palmen dreimal schwingt, welches in der Charwoche hinter einem Muttergottesbild gelegen hat, und spricht: „Fort mit den Thieren, die keine Knochen haben.“ Wenn man zu dieser Zeit einen Geldsack in einem fließenden Wasser hin- und herschwenkt, wird er immer voller an Geld.

Alles, was Bild und Kraft der neu aufleuchtenden Sonne und des neu aufsprießenden Lebens darstellte, wurde von den ältesten Zeiten an mit dem Ostara- oder Osterfest in Verbindung gebracht; namentlich das

Feuer mußte an diesem Frühlingsfest eine bedeutende Rolle spielen. Daß „Osterfeuer“ auf den Bergen aufflammen mußten, ist in der christlichen Zeit von je her Sitte gewesen. „In allen Städten, Flecken und Dörfern des Landes“, so schildert ein alter Geschichtsschreiber aus dem sechzehnten Jahrhundert die Osterfeuer, „wird gegen Abend des ersten Oftertages auf Bergen und Hügeln ein großes Feuer aus Stroh, Wäsen und Holz unter Zulauf und Frohlocken des Volks, nicht allein der Jugend, sondern auch vieler Erwachsenen jährlich angezündet. An der Weser, zumal im Schaumburgischen, pflegt man ein Theersaß auf einer strohummundenen Tanne zu befestigen und es in der Nacht zu entzünden. Knechte, Mägde und wer dazu kommt, tanzen jubelnd und singend um die Flamme, Hüte werden geschwenkt, Tücher in das Feuer geworfen. Alle Gebirge im Umkreis leuchten, und es ist ein erhebender, kaum mit etwas Anderem zu vergleichender Anblick, von einem der höheren Punkte viele Meilen ringsum das Land zu überschauen und nach allen Seiten hin auf einmal eine große Menge solcher Feuerbrände stärker oder schwächer gen Himmel lodern zu sehen. An einigen Orten zog man mit weißen Stäben feierlich auf den Berg, stimmte, wechselweise sich an den Händen fassend, christliche Osterlieder an und schlug beim Hallelujah die Stäbe zusammen. Von den Bränden trug man gern mit nach Hause.“ Diese alte Sitte, Osterfeuer anzuzünden, ist fast in den meisten Gegenden Deutschlands zu finden und gibt zu manchem Aberglauben Anlaß.

In Franken wird am Ofterabend vor dem Fest an einem Pfahl ein großes Strohfeuer gemacht; man glaubt, so weit der Rauch geht, bringt das Wetter der Feldfrucht nicht Schaden. In Oldenburg laufen Knauben mit brennenden Strohbindeln, welche sie am Holzstoß des Osterfeuers anzünden, über die Felder, um sie fruchtbar zu machen. Am Rhein werfen die Kinder in die Osterflammen einen Strohmann, den sie Judas oder Oftermann nennen und singen ein Lied „Verbrennen wir den Judas.“ Eine merkwürdige Sitte ist es, daß zu Bräunrode im Harz vor dem Anzünden des Osterfeuers die ganze Bevölkerung in den Wald läuft, um Eichhörnchen zu fangen. Man pflegt diese Thiere mit Steinen und Knütteln so lange zu verfolgen, bis sie endlich ermattet, lebendig oder todt den Leuten in die Hände fallen. In Westfalen schließt das Volk einen Kreis um den Holzstoß; einer schlägt mit einem in einen Knoten geknüpften Tuch (Klumpfack) jeden einzelnen und spricht: „Rit di nit üm, dat Foesken (Füschchen), dat kämt!“

Auch die katholische Kirche hat das „Osterfeuer“ angeordnet und dadurch Gelegenheit gegeben, daß die alten Sitten und Gebräuche sich an die kirchlichen mit der Zeit anlehnten. Am Charfamstag Morgens wird, nachdem alle kirchlichen Lichter ausgelöscht worden sind, mit Stahl und Stein neues Feuer entzündet; an diesem Feuer werden vorher eingesegnete Kohlen glühend gemacht und daran wird die sogenannte Ofterkerze,

ein Sinnbild des Lichts der Welt, angesteckt. Mit diesem geweihten Feuer zündet man auch in manchen Gegenden die öffentlichen großen Osterfeuer an, von denen sich jeder Bürger einige Brände mit nach Hause nimmt, um das ausgelöschte Heerdfeuer wieder anzuzünden. Nach dem Volksaberglauben sollen diese Funken, die man auch Judasföhlen, Judasfeuer nennt, Schutzmittel gegen Einschlagen des Blitzes, gegen Hagel und gegen Viehschaden sein.

Es unterliegt keinem Zweifel mehr, daß die Osterfeuer alt-heidnischen Ursprungs sind. Unsere alten Vorfahren zündeten ihre Festfeuer an zu Ehren der Sonnengottheit, welche zu verschiedenen Zeiten verschieden aufgefaßt wurde und als eine andere erschien; bedingte sie doch allein Wohl und Wehe der Menschen und der Thiere! In dem Anzünden der Feuer erkennen wir eine Art Sühn- und Dank andlung der alten Germanen; das Feuer diente, wie auch das Wasser, zur Reinigung von Menschen, Vieh und Dingen, und es ist das sichtbare Zeichen der Anwesenheit der Gottheit. Von dem heiligen Feuer der Sonnengottheit nimmt man und streut die Asche umher zum Segen der Saaten, zur Abwehr von Ungeziefer und von allerlei teuflischem Zauberwerk. Durch das ursprünglich mittelst Reibung entzündete Feuer wird die Sonnengottheit auf

Erden für die Menschen gleichsam wieder erzeugt zum neuen Segen.

Die Sitte, Osterfeuer anzuzünden, läßt sich wohl auf die Zeit zurückführen, wo es noch schwer war, Feuer anzuzünden, wo es durch Reibung zweier Hölzer mühsam hervorgehört werden mußte. Dies geschah jährlich von der ganzen Gemeinde unter Anrufung ihres Sonnengottes. Darauf nahm ein Jeder sich seine Scheite mit nach Hause und zündete seinen Heerd von Neuem an und bewahrte das Feuer sehr sorgfältig bis zum nächsten Ostarafest. Das „Osterrmann- oder Judasbrennen“ sollte ein Sinnbild sein, daß nun der Winter und mit ihm die das Wachstum und Leben aufhaltenden Mächte desselben durch Feuer vernichtet würden; hiermit hängt auch das Hexenverbrennen zusammen. Die oben erzählte Sitte des Jagens der Eichhörchen im Harz und des Fuchses im Plumpsackspiel zu Ostern ist noch ein uralter Rest heidnischen Lebens; das Eichhörchen wie der Fuchs sind dem Gotte Donar geweihte und heilige Thiere; Donar gibt oft den Namen für die anzubetende Sonnengottheit ab.

Wie steht es nun mit der Sitte der Ostereier und der übrigen Osterfestlichkeiten? Doch darüber wollen wir in der nächsten Nummer des „Volksblattes“ handeln.

Thorwaldsen's Löwendenkmal

zu Ehren der am 10. August 1792 in Paris gefallenen Schweizergardisten.

Alt ist die Sitte, daß Schweizer bei fremden Staaten Söldnerdienste verrichten, was bei ihrer Vor-

liebe zum Waffenhandwerk und der in vielen Ländern ihres Vaterlandes herrschenden großen Armuth



Thorwaldsen's Löwendenkmal.

leicht erklärlich ist. In jüngster Zeit erinnerte ein Ereigniß am päpstlichen Hofe an dieses alte Her-

kommen. Leo XIII., der unnöthige Ausgaben möglichst zu meiden sucht, ließ seiner Schweizergarde die bei

einer Thronbesteigung üblichen Geschenke nicht überweisen, was zur Folge hatte, daß große Unzufriedenheit in ihrer Mitte ausbrach.

Die Geschichte bewahrt uns jedoch auch edle Züge von Schweizergarden in großer Zahl auf.

Als die Franzosen ihrem unglücklichen König Ludwig XVI. die Treue aussagten, wollten ihn die Schweizer schützen; viele derselben fielen im Kampfe gegen das erbitterte Volk. Der Erinnerung an diese tapfere That ist das oben abgebildete Denkmal gewidmet. Dasselbe ist nach einem Entwurfe Bertel Thorwaldsen's ausgeführt und bei Luzern in der Schweiz in einer in einen Felsen gehauenen Grotte aufgestellt. Es

zeigt uns einen Löwen, der sterbend mit der rechten Seite den Schild der Könige von Frankreich schützt. In seinem Leibe steckt die Spitze einer abgebrochenen Lanze.

Bertel Thorwaldsen lebte in den Jahren 1770—1844. Von Geburt ein Däne, wuchs er in großer Armuth fast ohne allen Schulunterricht auf und mußte seinem Vater beim Schnitzen von Bildern zum Zwecke des Geldverdienens helfen. Durch eine Unterstützung wurde er in den Stand gesetzt nach Rom zu gehen, wo er seine großen Anlagen besser als in seiner Heimath ausbilden konnte. Er blieb daselbst bis gegen Ende seines Lebens. Seine Werke sind sehr zahlreich; sie gehören zu dem Schönsten, was Menschenhand je hervorbrachte.

Erinnerungen aus dem französischen Militärleben.¹

(Von einem Offizier.)

4. Das Lagerleben.

Am 16. März 1868 bezog das 11. Linienregiment das Lager von Sathonay, sieben Kilometer nördlich von Lyon, auf einer Hochebene zwischen Saône und Rhône gelegen. Wir waren am 15. März von Montbrison abmarschirt und über St. Etienne, die große Fabrikstadt, gekommen. Ich erinnere mich noch lebhaft an die Eindrücke, welche ich in letzterer Stadt empfangen habe. Soviel Ruß, Rauch, Kohlendunst, Fabrikarbeiter, Lärm, Reichthum und Glend hatte ich bis dahin noch nicht an einem Punkte vereinigt gefunden. In der Hauptstraße der Stadt kann man die prächtigsten Gebäude bewundern, wogegen die übrigen Stadtviertel, welche von Arbeiterfamilien bewohnt werden, aus meist kleinen Häusern bestehen und die unvermeidlichen Caboulots in großer Anzahl enthalten. Um einen vollkommenen Ueberblick der Stadt zu gewinnen, stieg ich auf den sich in ihrer Mitte erhebenden Hügel, der von einer von Kapuzinern unterhaltenen Kapelle gekrönt ist. Ich muß gestehen, daß sich meine Mühe nicht gelohnt hat; denn von der Stadt sah ich nichts. Sie war in dem Rauchmeere, das bei stillem Wetter stets über ihr lagert, verschwunden, und nur hie und da ragte ein Schornstein aus den beweglichen Rauchmassen hervor.

Das Lager von Sathonay, welches vom Marschall Castellane errichtet worden war, bestand, als wir es bezogen, aus zwei Reihen Baracken, welche eine Division aufnehmen konnten. Das Leben daselbst ist von dem Kasernenleben nicht sehr unterschieden. Der Soldat liegt hart und wird mehr zum Manöver angehalten, genießt aber eine freie Bewegung, welche ihn das weiche Bett und die Ruhe der Kaserne leicht verschmerzen läßt. Die Grenzen des Lagers sind sehr ausgedehnt; denn Wald und Feld liegen in ihrem Bereiche. Rings um

die Baracken hatten sich schon seit der Errichtung des Lagers Marktender und Kaufleute niedergelassen, und den Grund zu einem Städtchen gelegt. Vom Bürstenhändler bis zum Juwelier waren alle Zweige des Gewerbfleißes vertreten, die dem Bedürfniß des Soldaten entsprechen, oder seinem Luxus dienen. Neben dem wohl eingerichteten Café-Restaurant befand sich die Wein- und Schnapskneipe, das schon oft genannte Caboulot. Belustigungen aller Art waren dem Soldaten geboten, und eine sehr billige Eisenbahn unterhielt eine rege Verbindung mit Lyon. So hart auch das Nachlager war, wünschte sich doch der Soldat, welcher dieses Leben genossen, nicht wieder in die Kaserne zurück. Die Reihe des Wachtdienstes kam nur alle drei Wochen an den Mann, und auch Manöver fanden bei Regen und großer Hitze nicht statt; aber alle körperlichen Übungen, wie tanzen, fechten, boxen, klettern, ringen und laufen, mußten täglich abgehalten werden. Auch ein kleines Theater war eingerichtet, und die Pariser vom Regimente machten dort ihre Kunststücke. Ferner unterhielt die Division zwei Photographen, welche die Bilder sehr billig herstellten. Auch ein Lese-Kabinet, in welchem die regierungsfreundlichen Blätter auflagen, und woselbst eine Bibliothek von geschichtlichen Werken und Romanliteratur sich befand, wurde auf Kosten der Division unterhalten. Wenn ich noch hinzufüge, daß täglich nach der Parade der Musikchor eine Stunde spielte und häufig Abends Ständchen brachte, so glaube ich ein ziemlich treues Bild von einem französischen Lagerleben entworfen zu haben; doch auch des Unangenehmen muß ich gedenken, nämlich der zahllosen Ratten, welche mit den Soldaten unter einem Dach wohnten, und die, sobald letztere schliefen, in Legionen auftraten und ihre nächtlichen geräuschvollen Märsche durch die Baracken begannen.

Krahmandel. (7)

Ich helfe Kisten laden, schwere Lasten,
Ich helfe Schiffe bauen, breche Masten.
Ich helfe Wellen machen für die Armen;
Sie schre'n ob meinen Wellen zum Erbarmen.

Ich klettre leichten Sinnes über Hecken;
Ich kriech' am Boden leise wie die Schnecken.
Ich mache oft die Reise um die Welt;
Ich klettre ohne Füße, ich reise ohne Geld.

¹ Siehe Nr. 14. Seite 110 f.

Zur Weltlage. Seit Wochen heißt wieder die Frage: Krieg oder Friede? England will nicht dulden, daß Rußland eine so große Macht erlange, wie sie ihm der Friedensvertrag von San Stefano verleiht; es fordert, daß letzterer dem Congreß der europäischen Großmächte vorgelegt werde, damit ihn diese so ändern, wie es für das Gleichgewicht Europa's nöthig sei. Auf die Stellung Oesterreichs zu dieser Frage kommt es dabei besonders an. England ist wohl die größte Seemacht der Welt, kann aber dem ungeheuren Russischen Reiche zu Lande schwer beikommen. Das

würde sich natürlich ändern, wenn Oesterreich gemeinsame Sache mit ihm machte.

Die Ursache, warum gerade England Rußland's Machtentfaltung zu verhindern sucht, liegt hauptsächlich in Asien, in Indien. Es wird die Aufgabe des Volksblattes sein, darauf in besonderen Ausführungen näher einzugehen.

Für die Geflüchteten in Konstantinopel sandte ein Leser des Volksblattes in Detmold 1 M. 50 Pfg.

Anzeigen.

Unterricht und Erziehung.

Ein ev. Geistlicher in der Provinz Sachsen, der bereits einen Sohn bis zur Gymnasial-Ober-Tertia ausgebildet und große Freude an dem Unterrichten hat, wünscht 2—3 Knaben im Alter von 7—9 Jahren zugleich mit seinem siebenjährigen Sohne auf eine höhere Classe des Gymnasiums vorzubereiten. Er verspricht ein freundliches Heim sowie gewissenhafte Unterweisung und Beaufsichtigung. Gefällige Anerbietungen unter A 1 werden an den „Volksblatt-Verlag, Straßburg i. E.“ erbeten.“

In der Zimmer'schen Buchhandlung in Frankfurt a. M. erschien und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Kaiserbüchlein. Kaiser Wilhelm als Christ.
Preis: 20 Pf., 11 Ex. 2 M., 25 Ex. 3 M.
75 Pf., 100 Ex. 12 M.

Aus einer Beurtheilung: „Das Kaiserbüchlein ist bestimmt, an vaterländischen Festtagen der Jugend und dem Volk als Festgabe geboten zu werden, und gewiß hat der Verfasser, ein hochgestellter angesehener süddeutscher Beamter, den rechten Ton getroffen, wenn er den mächtigsten Monarchen unserer Zeit, den siegreichen allverehrten Kaiser, als den treuen gottesfürchtigen und demüthigen Christen darstellt und ihn damit unserem ganzen Volk als leuchtendes Vorbild vor Augen hält. Daß der Verfasser dies Bild lebendig aus eigenen Aeußerungen des Kaisers zusammensetzt, gereicht dem Büchlein gewiß nur zur besonderen Zierde, und ist dies in der hier gebotenen Weise bis jetzt noch nicht geschehen.“

Die schöne Ausstattung und der billige Preis, welche wir der Aneignung des Verfassers verdanken, erleichtern die Verbreitung des Schriftchens in Schulen durch Vereine und Gesellschaften wesentlich.“

Stelle-Gesuch.

Ein militärfreier junger Mann (Klempner), der bisher 9 Jahre in einem Geschäft thätig war und die französische Sprache erlernt hat, sucht für Anfang oder Ende Mai eine dauernde Stellung. Derselbe könnte auch einem kleinen Geschäft als selbstständiger Geschäftsführer vorstehen. Offerten, erbeten unter A. B. 127, nimmt der „Volksblatt-Verlag, Straßburg i. E.“ an.

In dem Schottischen Saale in Straßburg, Schlossergasse 14, wird am Sonntag, den 21. April, Vormittags 11 Uhr in der englischen Sprache Gottesdienst abgehalten werden.

Verleger: Dr. Chr. S. Hottinger; Straßburg im Elsaß. — Druck und Expedition von G. Fischbach.

W. Spindler's Färberei, Druckerei und chemische Reinigungsanstalt,
Konnewald's vorzüglichen Thee,
Sprengel's reines, entöltes Cacaopulver,
Niederlage von Papier-Wäsche aller Art aus der Fabrik Mey und Solich in Leipzig. Verkauf zu den Leipziger Original-Preisen
empfehlen
L. Meyer-Nicolay,
Straßburg i. E., Brandgasse 6,
gegenüber der Mairie.

Griechische Weine.

Unterzeichnetes Haus beschäftigt sich mit deren Einfuhr. Um das Bekanntwerden derselben zu erleichtern, versende
1 Probekistchen mit 12 ganzen Flaschen in 10 Sorten
Camarite, Corinther, Elia, Kalliste, Vino di Bacco, Vino Santo, Misistra Malvasier, Achaja Malv. weiss und roth, Vino Rosé.

Flaschen und Kiste frei à **M. 17. 10.**
Unbedingte Bürgschaft für Reinheit und Aechtheit. Preisbrochüre auf Wunsch franco.
Neckargemünd. J. F. Menzer.

Im Verlag von J. J. Hedenhauer in Tübingen ist erschienen:

Knapp, Joseph, Diakonus in Crailsheim, Gustav Friedrich Dehler. Ein Lebensbild. Preis 3 M.

Unvergesslich lebt der treffliche Lehrer und Erzieher, der bahnbrechende Meister alttestamentlicher Wissenschaft, der Christ voll heiligen Ernstes, der deutsche Mann schlichten, geraden Wesens nicht nur im Herzen seiner Freunde und Schüler, nein, im dankbaren Gedächtniß der deutschen evangelischen Kirche von Nord und Süd, denen er ja beiden durch seine Lehrwirksamkeit angehört hat.

Um so mehr wird sein Lebensbild, von kundiger Hand liebevoll und doch mit voller objectiver Treue gezeichnet, eine freundliche Aufnahme und reges Interesse in weiten Kreisen erwarten dürfen. Das Buch bietet des Neuen und Interessanten über Dehlers persönlichen Lebensgang wie über die wissenschaftlichen und kirchlichen Bewegungen, in denen er Stellung nahm, so viel, daß kein Leser es ohne mannigfach erhebende, stärkende und stählende Eindrücke aus der Hand legen wird. (Schwäbischer Merkur aus Württemberg.)

Engl. od. Franz. für **50 Pf.** pro Woche
in 18 Monaten ohne Lehrer durch die Unterrichtsbriefe nach der Meth. Loussaint-Langenscheidt zu erlernen.

Pastoria. 23 für das Stiftungsjahr
gingen in 1953 Baden 3029 M. ein.